

# Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 287.

Donnerstag, 9. Dezember

1926.

(4. Fortsetzung.)

Donnerstag, 9. Dezember

1926.

## Die Jagd nach der Braut.

Eine Geschichte zwischen Lachen und Weinen.

Von Alfred Schrödauer.

(Nachdruck verboten.)

Ohne jede Verlegenheit, als wäre dieses traute Nebeneinander ein harmloses, viel geübtes Gesellschaftsspiel, sprang das Mädchen auf, eilte auf die Eintretenden zu, warf eine blaue warme Woge von Frömmigkeit über den Hausherrn und rief:

"Kommt ihr endlich! Papa, wie konntest du mir Bob" — Bob sagte sie — „solange entziehen! Der ganze Abend ist mir verdorben.“

Dabei sah sie Roberts Hand und zog ihn zu demselben grünseidenen kleinen Sofa, das Bill Hoot langsam und widerstehend unter ihrem besehenden Blide raumte.

Sie setzte sich, zwang ihren Gefangenen neben sich nieder und begann lebhaft zu plaudern. Dabei verführte der Plakmangel des Möbelstückes zu unwillkürlichen liebsamen Begegnungen ihrer gegenseitigen Extremitäten. Sanft und anschwiegend streifte des Mädchens losender Körper ihren Nachbar. Doch der blieb faltig, züchtig und spröde.

Bill aber, dessen scharfen Polizeiaugen diese verbüte Brandstiftung nicht entging, ward finster und einsilbig. Er bedachte nicht, der Undankbare, daß auch er kurz vorher die lebendigen Wonnen des engen Gestühles genossen hatte. Bald brach er verbittert auf. Er war kein Flagellant und der Selbstzerfleischung abhold.

Bob gab dem Gaste das Geleit. Florence aber blickte ihm erheitert nach und rief dem Vater belustigt zu: „Ich glaube wahrhaftig, Bill ist eifersüchtig! Der gute, dumme Junge!“

Als Bob in sein Schlafzimmer kam, machte er einen steudenprung über die hohe Lehne eines großen Polstersessels. Es war eine Champion-Leistung auf dem Gebiete der Leichtathletik. Dann tanzte er aufgeregt im Zimmer umher und rief: „Drei Cheers für den famosen, alten Herren! Jeremia Ronald hipp — hipp — hipp-hurra!“

Er brüllte so laut, daß die Wände widerhallten und Florence, die gerade unter ihm ihr Zimmer hatte, verwundert aufhorchte.

Er war selig. Nun war alles gut. Gut und suchthat einfach. Der Alte gab die Million auch, wenn er das Mädel nicht heiratete.

Das Geschäft war gerettet. Der Ruin vermieden. Des Vaters Gedächtnis vor Schande bewahrt. Die Lieben der Albany Street würden ihn nicht verschlingen. Er konnte weiter sein frohes ungetrübtes Junggesellenleben führen. „Jeremia Ronald — hipp — hipp — hipp-hurra!“

Wieder hörte Florence zu ihren Häupten den nächtlichen ruhestörenden Lärm und lächelte.

Während Robert sich auszog, kritisierte er seinen Gast. Sehr nett — ein bißchen — hm, draufgängerisch, nun ja, er hatte es ihr halt angetan — aber nichts für ihn. Er würde in einigen Tagen dem braven Jeremia offen und ehrlich seine Meinung sagen. So schlimm war das weiter nicht. Schließlich war dieser Polizeimensch auch nicht zu verachten. Als Lückenbüßer machte er sich immerhin ganz leidlich. Das würde das verliebte Ding

schon einsehen, wenn sie erkannte, daß er, Bob, für sie nicht zu haben war. Ganz so angenehm, wie er ihm im ersten Augenblick erschienen, war dieser Bill Hoot bei näherem Umgang eigentlich nicht. Es war im Grunde eine bodenlose Frechheit von ihm, unter seinem Dache mit seiner Braut — Hoot hatte in jedem Falle mit dieser Möglichkeit zu rechnen — schmachend zu liebäugeln.

Übrigens hatte Florence verflucht dicht bei ihm gesessen, als er in den Salon getreten war! Sie schien ja sehr liebedürftig, die junge Dame aus dem Süden. Allerdings war sie sofort zu ihm übergegangen mit wehenden Fahnen.

Aber alles das war höchst gleichgültig. Habeat — wie die Lateiner und sie auf dem College gesagt hatten — mochte er sie haben. Er überließ sie ihm — er war edelmütig — er achtete ältere Rechte — ihm waren Aussprüche des Gespielen aus Kinderjahren heilig.

Noch im Eindämmern flüsterte er Sprüche fröhlicher, sorgenbefreiter Großmut.

### IV.

Doch am nächsten Morgen erwachte Robert Brook mit dem widrigen Gefühl harrender Unannehmlichkeiten. Durch die Dielen seines Schlafzimmers drang übermüdiges Trällern zu ihm empor. Da wußte er plötzlich wieder alles.

Das war das Mädchen aus dem Süden, das beim Ankleiden gesangesfroh die Sonne grüßte. Und jetzt, im hellen Tageslicht, das durch die Fenster aufdringlich hereindrang, trugen die Gesichter der vergangenen Nacht ganz andere, ernste, mürrische Züge.

Es war ein Unsinn, zu glauben, er sei nun frei, weil der Vater ihn retten wollte, auch ohne Verlobung und Heirat. Das Mädel liebte ihn. Deutlicher konnte man Bernarrtheit nicht zeigen. Wie sie da neben ihm auf dem kleinen Sofa gesessen und ihre erwachte Sehnsucht an ihm gewärmt hatte! Und überhaupt! Nein, sie liebte ihn, und alle Bill Hoots waren ihr Hekuba. Sie wollte kein Surrogat, sie wollte keinen Erfahmann. Ihn, Robert Brook, wollte sie mit Haut und Haaren. Bastia!

Und er? Konnte er die Tochter des Mannes, der ihn vor Schande, Not und Elend bewahrte, mit nichts, dir nichts vor den Kopf stoßen?! Konnte er vor dem Vater, der diese stürmische Liebe seines einzigen, verwöhnten, abgöttisch geliebten Kindes miterlebte, hinstreten und erklären: „Ich nehme dankend Ihre Million, Ihre Tochter aber lehne ich ebenso dankend ab?“ unmöglich. Ganz unmöglich!

Er saß gerade im Bade, als ihm diese Unmöglichkeit klar wurde. Wütend sprang er aus der Wanne, daß die Wasser weit über den Marmorboden brandeten.

Ausgeschlossen. Das konnte er nicht und kein Mann, der nicht gerade ein Gemütsrohling war. Er konnte seinen Retter, seinen zukünftigen Sozius nicht derart brüskieren in seinem einzigen Kinde.

Ja, was aber dann? Was dann?

Hilflos starnte er in den Rasierspiegel, vor dem er sich betätigte. Was aber dann?

Als er die Krawatte band, kam ihm der erlösende Gedanke. Dass er auf diesen Ausweg aus allen Wirrungen nicht längst verzfallen war! Bisweilen schlafst auch nicht nur der Vater Homer! Es gab nichts Einfacheres als diese Befreiung aus dem umschlingenden Reze.

Sie musste ihn abweisen. Sie musste bei einem Vergleich erkennen, dass Billy Hoot der weit Erstrebenswertere war. Gewiss, Bob Brook verhehlte sich nicht, dass die Umsetzung dieser genialen Idee in die Wirklichkeit einiger Schwierigkeiten begegnen würde. Auch der hohe ovale Stehspeigel, vor dem er den Schlips musterte, sagte ihm das. Er war doch ein verdammter hübscher Bursche. Und so leicht würde Florence sich nicht auf eine andere Fährte treiben lassen.

Aber das war letzten Endes wie bei jeder Überführung einer Idee in die Praxis nur Frage der Technik und des Verfahrens.

Er würde flug und listig zu Werke gehen. Würde ja unausstehlich sein, dass er jedes letzte Fünftel Liebe in ihrem Herzen zerrat. Er würde den dummen, frechen Lölpel spielen. Jawohl. Und dann musste es doch mit dem Teufel zughen, wenn sie ihm nicht schließlich den ersehnten Korb verabreichte.

Dann wusch er seine Hände wie Pilatus in Unschuld.

Doch so einfach, wie er es sich gedacht hatte, waren die Finessen der Verstellung denn doch nicht. Das erkannte Robert schon im Frühstückszimmer, in dem ihn Jeremia Robert leidenschaftlich und rosig erwartete. Gleich darauf trat auch Florence ein, hübscher noch als gestern, mit morgenblanken Augen, sonnenfrischen Wangen und einem erwartungsfrohen Lächeln auf den jungen, feuchten Lippen.

„Ich habe herrlich geschlafen“, rief sie, trat auf ihn zu und streckte ihm mit der begrüßenden Demut, mit der in alten Tagen die Tochter des Bürgermeisters dem neuen, jungen König den goldenen Schlüssel seiner Hauptstadt überreichte, beide Hände entgegen.

„Wundervoll schlafst man in diesem Hause. Ach, überhaupt dieses Haus! Wie glücklich wäre ich, Robert, wenn ich immer hier bleiben dürfte!“

Wieder waren, der genialen Idee und ihrer technischen Durchführung zum Trost, seine gute Erziehung und seine Ritterlichkeit stärker als alle guten und bösen Vorsätze.

„Das liegt — doch — nur — an — Ihnen“, stammelte er.

„Hast du gehört, Papa!“ frohlockte sie und eilte auf den Vater zu, ihm seine Nation Morgenküsse zu verabschieden, „es liegt nur an mir, hat Bobby gesagt, immer hier zu bleiben. Oh, Bobby — Sie Lieber!“

Der Blick, der ihn traf, hätte Erz geschmolzen. Es schmolz viel in Roberts Brust, doch nicht das untrügliche Bewusstsein, dass er dieses zugängliche Mädchen nicht liebe. Nein, Liebe war das nicht, was er empfand. Er sah sehr wohl, wie hübsch und fastig sie war. Das sah er genau. Aber — er hatte sich eingebildet, wenn die Liebe käme, die große, betörende, hinreißende Liebe, dann würde es in ihm klingen und läuten, Sturm läuten und lind wie Aeolsharfen klingen, und eine unwiderstehliche Leidenschaft würde in ihm lodern, und die Welt würde versinken und nichts mehr in ihr sein als dieses vergötterte, heilige Wesen, vor dem er anbetend und erschauernd niederlaus. Und von allen diesen feinen Empfindungen fühlte er nicht einen Hauch. Er fand sie hübsch, wie er viele Mädchen hübsch gefunden, mit denen er geflirtet und geschäkert hatte. Aber hatte er je daran gedacht, eines dieser hübschen Dinger zu heiraten? Niemals?

Aber eines war ihm völlig unmöglich, vor Florence den frechen, dummen August zu spielen. Dazu war sie doch zu hübsch und zu reizend, und er zu eitel. Er beantwortete daher artig und zuvor kommend ihre Fragen, war aber nur mit halber Teilnahme bei dem Gespräch. Denn er suchte zu ergründen, warum er dieses lebhafte, hübsche Mädchen nicht liebe. Theoretisch war sie doch durchaus dazu angetan, tiefste Zuneigung zu erwecken. Und dennoch blieb es in ihm ablehnend und stumm.

Was war denn die Liebe? Ein Wunder, das man nicht erzwingen konnte? Oder waren es Körper-elektrische Ströme, für die beide Teile Sender und Empfänger sein müssten, damit eine radiotische Liebesverständigung zustande kam? War er immun gegen ihre Ausstrahlung?

Ach, Philosophie war ein schweres, weites Feld! Und die Liebe ein intrikates, unlösliches Problem!

Nicht wenig verzweifelt und verzagt geleitete Robert den alten Ronald in das Bureau der Firma Brod u. Son.

Als Florence die Herren zwei Stunden später in Albany Street abholen wollte, war Jeremia so tief in Banne der Rätsel der Geschäftsbücher und der einfallslosen Erläuterungen des Prokurranten, dass er die beiden jungen Leute fortshickte.

„Geht ihr nur“, lachte er listig. „Ich störe ja doch nur. Ich bleibe noch ein Weilchen hier bei Mr. Atkins und hummle dann ein bishchen durch die Stadt. Se long!“

(Fortsetzung folgt)

## Maischma.

Von Siegfried von Begeauf.

Mein Vetter Leopold ist tieffinnig geworden. Sonst immer begeistert, immer unternehmungslustig, erkenne ich ihn heute kaum wieder.

Schonend erkundige ich mich nach allen Geschwistern. Sie leben. Nach allen Tanten, Onkeln, Nichten, Neffen und Cousinen — alle sind wohl. Die Kartoffeln gedeihen, das Obst hat gut angesetzt, die Küken sind zahlreich ausgefallen, die Hündin trägt wieder, das Ferkel frisbt gut — aber mein Vetter ist und bleibt tieffinnig.

Endlich öffnet er mir sein Herz.

„Weißt du, ich bin vor einigen Tagen in die Stadt gefahren, um Einkäufe zu machen. Ich habe Reis, Hirse, Roggferne, Gries, Haferflocken und Gerstenkaffeesatz in großen Tüten gekauft, alles in meinen Koffer eingepackt und auf der Bahn aufgegeben. Und nun stelle dir vor: wie wir den Koffer zu Hause öffnen.“ — und dabei führt er mich in die Vorratskammer — „finden wir die Becherung: alle Tüten und Päckchen sind aufgegangen und haben sich miteinander vermischt!“

Schaudernd betrachte ich den rätselhaften Inhalt: eine grau-braun-weiße, mit Papierfetzen gemischte Masse füllt den ganzen Koffer, der groß wie ein Sarg ist.

„Ja, das ist allerdings schlimm,“ sage ich erschüttert und drücke meinem Vetter die Hand.

„Das ist noch nicht das Schlimmste,“ meint mein Vetter, schließt die Vorratskammer wieder zu und setzt sich nachdenklich auf die Steinstufe vor dem Hause. „Das Schlimmste ist, dass Tante Hanniela, Tante Marliese und Tante Melanch es sich in den Kopf gesetzt haben, den ganzen Inhalt des Koffers zu sortieren!“

„Zu sortieren? Wie ist denn das möglich?“ frage ich gespannt.

„Nun, wir leben uns jeden Abend um den runden Tisch, jeder bekommt eine Stricknadel und ein Hänschen, und dann wird Körnchen für Körnchen sortiert und auf unzähligen Tellern geordnet!“

„Wann fangt ihr damit an?“ frage ich nervös und schaue nach der Uhr.

Mein Vetter flüstert wie geistesgestört:

„Nein, nein, sei unbesorgt, das tun wir nicht mehr — am dritten Tage bekam Tante Hanniela einen nervösen Herz-anfall, Tante Marliese die Genickstarre und Tante Melanch einen hysterischen Dachtrampe. Ich hielt es noch am längsten aus, aber seitdem kann ich nicht mehr schlafen und sehe nur noch Berge von Reis, Gries, Hirse, Gerste, Haferflocken und Gerstenkaffee, weil die Körner noch kleiner als Gries sind!“

„Und was macht ihr jetzt?“ frage ich teilnahmsvoll.

Mein armer Vetter starrt tieffinnig vor sich hin. Dann lacht er düster:

„Weißt du, wir haben beschlossen, alles aufzusammeln morgens, mittags und abends. Wir essen nur noch Maischma.“

„Maischma?“

„Ja, so nennen wir diese Mischung aus ideal schöner Musier-Auswahl. Alles wird zu einem Brei verkocht, einem gefundenen, kräftigen Reis-Grieß-Hirse-Gerste-Haferkärlibet-Brei ...“

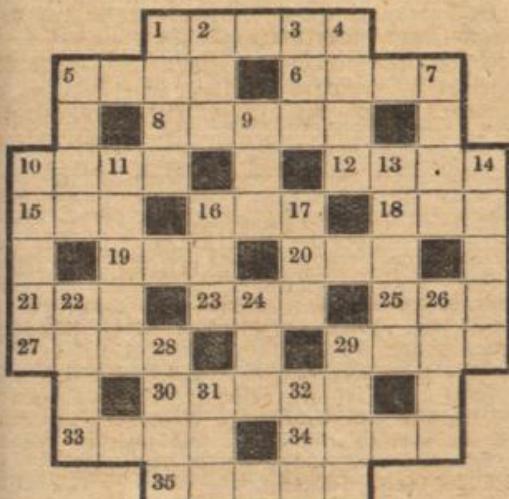
„Und der Gerstenkaffee?“

„Ja, der macht ihn erst ganz besonders avari, der gibt allem das Aroma, — willst du es nicht versuchen? Wir essen gleich!“

Ich greife entsetzt nach dem Hut und stottere:

„Vielen Dank — aber ich muß ja schon längst nach Hause!“  
Mein Better hält mich liebend am Armel fest:  
„Aber bald kommst du doch wieder?“  
Bebend frage ich im Fortlaufen:  
„Wie lange, meinst du, wird euer Maishyma noch reichen?“  
„Wir rechnen — wenn keine Gäste kommen — zwei  
Monate,“ seufzt mein Better melancholisch. Und mit schwacher  
Stimme ruft er mir nach:  
„Wann kommst du wieder?“  
Hergenos rufe ich zurück:  
„Nicht vor dem Dezember!“

## Kreuzwort-Rätsel.



Senfzecht: 1. Deutscher Fluß. 2. Sohn Noachs. 3. Jüdischer Priester. 4. Zahlwort. 5. Nebenfluß des Rheins. 7. Rauchableiter. 9. Fluß im Erzgebirge. 10. Sichtvermerk.

11. Verwandter. 13. Mohammedanisches Gesetzbuch. 14. Oct bei Berlin. 16. Mädchennamen. 17. Tiefland. 22. Kinderbett. 24. Körperteil. 26. Mädchennamen. 28. Provisorische Überdachung. 29. Planet. 31. Frauennname. 32. Winterscheinung. — W a g e r e c h t : 1. Himmelsrichtung. 5. Kleiderstifte. 6. Optisches Instrument. 8. Schmelzglas. 10. Zahlwort. 12. Heimtitel. 15. Fluß in Bayern. 16. Altdeutsches Getränk. 18. Gewässer. 19. Uferstraße. 20. Bezeichnung für den Weltentraum. 21. Gestalt aus der Nibelungen sage. 23. Fisch. 25. Englisches Bier. 27. Geröstetes Getreide. 29. Männername. 30. Gefäß. 33. Edelmetall. 34. Gedanke. 35. Trinkgefäß.

Auflösung des Silbenrätsels in Nr. 280: "Die Pflicht vermag viel, unendlich mehr die Liebe." (Goethe.)  
 1. Dresden. 2. Imböh. 3. Eremit. 4. Pfeifkraut. 5. Lila. 6. Idealist. 7. Christian. 8. Tadel. 9. Verdi. 10. Ephesus. 11. Riesling. 12. Memel. 13. Archäologie. 14. Geibel. 15. Valencia. 16. Indianer. 17. Einbaum. 18. Värche. 19. Urne.

## Dunkle Tage.

Bon Dämmerwolken überspannt  
Mit zartem Nebelhauch durchwoven,  
Wie ruht so tief das graue Land,  
Der klaren Schau des Lichts enthoben.  
  
Fest hemmt den Schlag das alte Herz,  
So mild, als hätt' es heimgefunden,  
Und leis und lind röhrt selbst der Schmerz  
Um die entchwundenen Sonnenstunden.  
  
Die Tage sind an Schwermut reich  
Und an Erinnerung, die schon verblaßt;  
Die kommt und schwindet schattengleich  
Vorüber, eh die Sehnsucht sie umfaßte.  
  
Verdämmern will die Seele still  
Im grauen Schein der kurzen Tage,  
Und was das bunte Jahr gebracht,  
Berlingt wie Liebe, ferne Sage.

Heinrich Leis.

# Alt-Nassau

## Aus altnassauischen Familienpapieren.

(Neue Folge.)

von Adolf Unter.

XXXIII.

Bei der Übersendung des Göttinger Vorlesungsverzeichnisses für den Sommer 1785 hatte Louis dem Vater mitgeteilt, wie er sich die Gestaltung seines Studiums im nächsten Halbjahr dachte. Im Mittelpunkt standen jetzt, in einem vierten Semester, die Pandelten, also die Hauptvorlesung des römischen Rechts, womit der Vater durchaus einverstanden war; dieser hob bei seiner Besprechung des Studienplanes noch besonders hervor, daß hinsichtlich der häuslichen Tätigkeit der Vorbereitung und Wiederholung des Vermößes, die kein einziges mal unterbleiben dürfe, die Pandelten-Vorlesung für mindestens zwei sonntige wichtige Kollegien zu rechnen sei, so daß also nicht viele Hauptvorlesungen dazu kommen dürften. Er empfahl deshalb einige weitere Vorlesungen, wobei er besonderen Wert auf *Götterers*<sup>1)</sup> in vier Stunden gelesene Allgemeine Geographie legte mit der Begründung, daß auf dem Gymnasium in Solstein Erdkunde nicht gerade fleißig betrieben worden sei, während man sie doch für die Statistik<sup>2)</sup> dringend nötig

<sup>1)</sup> Johann Christoob Gatterer war geb. 18. Juli 1727 in Lichtenau bei Nürnberg, studierte zu Altdorf, das 1623 bis 1800 Universität war, 1752 Gymnasiallehrer in Nürnberg, 1769 Professor der Geschichte an der Universität Göttingen, 1784 Stifter des historischen Instituts dort, 1787 dessen Direktor, starb 5. April 1799. Er war literarisch sehr tätig auf dem Gebiete der Geschichte und ihrer Hilfswissenschaften, und gilt zusammen mit Schrözer als Begründer der neueren deutschen Geschichtsschreibung.

Statistik hier in dem früher gebräuchlichen Sinne von Staatskunde, worunter die systematische Darstellung der Bevölkerung, der Organisation, der Bevölkerungsverhältnisse, der militärischen und wirtschaftlichen Hilfssquellen und der sonstigen bemerkenswerten Einrichtungen und Verhältnisse eines Staates verstanden wurde.

habe. Das Louis in dem einen Kolleg über Logik und Metaphysik so viel gelernt habe, daß eine Wiederholung unnötig sei, wollte der Vater auch nicht recht glauben; in der Logik komme es hauptsächlich darauf an, ob man die Lehre von den Syllogismen, den Schlüssen, richtig begriffen habe; aber außerstande, den Sohn persönlich darin zu examinieren, wollte er nicht eigenmächtig entscheiden, was am meisten not tue, sondern wies ihn an: „In diesem allem mußt Du Dich nun selbst prüfen, alles, was Du angreifst, gründlich lernen, damit es keine Stümpern gibt.“ Stümperei war dem Regierungsrat in tieffster Seele verhaft, und wir haben ja gesehen, wie er, der sprachlose Familienvater, gern zwei Louisd'or bewilligte, wenn er damit den Sohn in der Musik „über den Stümper“ hinausbringen kann. Das aus der Ferne und ohne Fühlung mit den akademischen Lehrern die Aufstellung eines Studienplans unmöglich war, mochte er auch inzwischen erkannt haben; es gab ja allerlei Wunderlichkeiten in der Voranzeige von Kollegien, wie sie im Vorlesungsverzeichnis erfolgte, so die Tatsache, daß für das Sommerhalbjahr 1785 alle vier Dozenten, welche über die Pandekten lasen, dieselben Tagesstunden für ihre Vorlesung gewählt hatten; sonst im Gesamtlehrplan unentbehrliche Vorlesungen, die mit jenen kollidierten, konnten also überhaupt in dem betreffenden Halbjahr nicht gehört werden. Welche Gründe für diese Absonderlichkeit, die für die Studenten sehr umangenehme Folgen hatte, maßgebend waren, läßt sich heute nicht erkennen. Wie seinerzeit in Gießen, so sollte auch jetzt in Göttingen Louis sich an einen seiner Professoren, zu dem er besonderes Vertrauen hatte, wenden und ihn um einen Studienplan bitten, der sich bis zum Herbst 1787 zu erstrecken habe, „wenn mir Gott das Leben so lange noch fristet und mir meine Besoldung gelassen wird“. Hinsichtlich der mathematischen Fächer möge Louis sich von Professor Kaestner beraten lassen, „damit Du wenigstens eine mathematische Zeichnung machen u. andere beurtheilen, auch auf dem Feld selbst operiren lerneſt“. Mit Bedauern stellte der Vater fest, daß von Franzöſisch gar nicht mehr die Rede war; doch schien die Vorlesungsanzeige da eine Möglichkeit zu bieten, zwei Fliegen mit einer Klappe

zu schlagen: Professor Martens<sup>9</sup>), der später so berühmte Völkerrechtslehrer und Publizist, kündigte nämlich an, daß er sein Kolleg über Völkerrecht auf Verlangen der Hörer in französischer Sprache lesen werde. Wenn nun Louis so viel Französisch verstand, um nicht nur dem Dozenten beim Vortrag zu folgen, sondern auch das vorgeschriebene französische Lehrbuch zu lesen, sollte er das Kollegium hören, da ja ohnehin Naturrecht und Völkerrecht als „Grundlagen der positiven Rechte“ gar nicht genau beitreten werden könnten. Aber auch hier überließ er es dem Sohn, ob er sich für die französische oder die deutsche Vortragsprache entscheiden wollte. Jedenfalls erwartete er Nachricht darüber, wie sich Louis mit seinen Vorlesungen eingerichtet habe; Hergenhahn, der sein juristisches Studium jetzt beendet hatte und nach Wiesbaden zurückkehrte, um seine staatliche Prüfung abzulegen, konnte ja alle Schriftstille mitnehmen.

Da Louis die Pandelenvorlesung bei Prof. Waldeck hören sollte, hatte der Vater ihm diesen Dozenten als Berater wegen des künftigen Studienplans empfohlen.<sup>10</sup>) Louis machte zwar mehrere Versuche, mit Waldeck hierüber zu sprechen, doch bald verhinderte dieser, bald jener Umstand ihn an der Ausführung seines Vorhabens; auch sagte er sich, daß die Frage ja nicht so rasch beantwortet werden müsse, da seine Vorlesungen für das bevorstehende Halbjahr doch schon feststanden und der gewünschte Studienplan erst vom Herbst ab praktisch werden sollte; in den Vorlesungen und Übungen konnte zudem Waldeck ihn näher kennen lernen und würde danach mit mehr persönlichem Interesse den erbetenen Rat erteilen als etwa jetzt, da er ihn nur oberflächlich kannte. Dagegen holte er sich wegen der praktischen Anwendung der Mathematischen Rat bei Professor Kastner, der ihm empfahl, bei dem Kandidaten Heinrich Oppermann „Praktische Feldmechanik“ zu hören, die bei genügender Zahl von Teilnehmern um 5 Uhr nachmittags gelesen werden sollte. Die vom Vater gewünschte Beteiligung an dem in französischer Sprache zu haltenden Martens'schen Kolleg über Völkerrecht sagte ihm wenig zu; er schrieb darüber: „Das französische Collegium bei Herrn Prof. Martens wird schwerlich zu Stande kommen; und überdem sprechen die hiesige Herren Professors das Französische meistens so schlecht aus, daß sie fast keiner versteht. Wenn nun dies auch bei H. Martens der Fall ist, so würde I. Louisdor risquirt seyn, weil hier die Collegia alle müssen voraus bezahlt werden.“ Als Ersatz für die somit ausfallende Gelegenheit zur Übung im Französischen beabsichtigte er mit drei anderen Studenten bei einem guten Sprachmeister nochmals Unterricht zu nehmen. Für eine Wiederholung der Vorlesung über Neue Mathematik, die Louis gerne weiter gehört hätte, bot sich im Sommer 1785 keine Gelegenheit, und um Logik und Metaphysik zu wiederholen, reichte die Zeit nicht; dazu gab es in späteren Semestern wohl immer noch Gelegenheit.

Diesem Schreiben vom 3. April 1785 legte Louis nun seine Ausgabenrechnung für das letzte halbe Jahr, also für seinen bisherigen Aufenthalt in Göttingen, bei und fügte hinzu: „Sie werden sehen, daß Nichts unnöthiges darinnen ist, sollte es Ihnen auch vielleicht so scheinen; so muß ich versichern, daß ich in anderen Sachen, welche die meisten jedoch brauchen, doch noch ein merkliches gespart habe. Sie werden also nun die Parallele mit Giesen ziehen können, und es bestätigt finden, daß Göttingen mit Recht ein teurer Ort genannt wurde. So viel ist indessen gewiß, daß es mir bey wenigerem Geld was die Lebens Art betrifft, weit besser in Giesen gefallen hat.“

Diesen Brief von Louis überbrachte Hergenhahn der Familie Vigilius gleich nach seiner Rückkehr und gab ein Palet ab, das an Frau Regierungsrat gerichtet war, fünf Göttinger Würste enthielt und von Frau Spiekermann und Töchtern herührte. Da durch Hergenhahn eine gewisse masken persönliche Verbindung mit Louis hergestellt war, beeilte sich der Vater nicht, das Schreiben des Sohnes zu beantworten; erst vom 18. Mai datiert sein nächster Brief. Inzwischen hatte er ja auch von Hergenhahn allerlei Neues gehört, worüber in den Schreiben des Sohnes nichts oder nur wenig gestanden hatte; insbesondere war er besorgt über den Gesundheitszustand des Sohnes, dem er riet, sich des dicken Bieres zu enthalten und abgekochtes Wasser oder

<sup>9</sup>) Johann Peter Waldeck, geb. 1751 zu Kassel, studierte in Kassel, wo er seinen juristischen Doktorhut erwarb, ließ sich als Privatdozent in Göttingen nieder, wurde 1782 außerordentlicher, 1784 ordentlicher Professor der Rechte, auch Besitzer der Juristenakademie.

<sup>10</sup>) Georg Friedrich Martens wurde geb. in Hamburg 22. Februar 1756, studierte in Göttingen, war dann zur Ausbildung in Wetzlar, Regensburg und Wien. 1784 wurde er ordentl. Professor der Rechte in Göttingen, 1789 in den Adelsstand erhoben. Starb 1821 als Königl. hannov. Bundestagsgesandter in Frankfurt a. M.

dünneres oder gar gekochtes Bier zu trinken; auch empfahl er ihm, so weit es das Studium gestatte, als Mittel gegen die angeblich zunehmende Korpuslens körperliche Bewegung an. Mit der gemeinsamen Einnahme der Mittagsmahlzeit, also zusammen mit Goldner und bisher Hergenhahn, war er einverstanden, „umsomehr, als ich unterstelle, daß dasselbe unter vernünftigen und wissenschaftlichen Discursis besonders über die gehörte collegia, das augleich eine Art von repetition seyn würde, geschehen werde. Aber wie gehet es dabey mit dem Aufheben der allenfallsen reliquen auf den Abend? Oder macht der Mittags appetit diese Frage unnöthig?“ Die Frage nach den Speiseresten ließ sich einfach im Sinne der Eventualfrage beantworten; Louis schreibt: „Die Portionen bei den hiesigen Speise Wirthen sind so eingerichtet, daß man auch bey mittelmäßigem Appetit, eine auf einmal aufzunehmen kann, man also nichts auf den Abend aufzuheben nöthig hat.“ An die Stelle Hergenhahns war inzwischen als Tischgenosse Herr v. Sachenberg getreten und er, Vigilius und Goldner aßen nun den einen Monat im Zimmer des einen, die anderen Monate im Zimmer des zweiten oder des dritten Genossen abwechselnd zu Mittag; gerne hätten sie im schönen Garten des Spiekermannschen Hauses gespeist, aber das erwies sich infolge der ungeheure Menge von Ungeziefer als undurchführbar. Worum die Unterhaltung beim Mittagessen sich drehte, vergab Louis zu berichten.

Bei einem Besuch, den Hergenhahn dem Regierungsrat Anfang Mai, vielleicht dienstlich auf seinem Amtssimmer machte, hat er sich nur kurz aufgehalten, aber dabei doch ziemlich viel von Göttingen und von Louis erzählt, auch erwähnt, daß er, Hergenhahn, seinen Studienplan von Pütter habe aufstellen lassen; die Folge war, daß Louis den Auftrag bekam, sich ebenfalls an Pütter, bei dem er ja jetzt Reichsgeschichte hörte, wegen eines solchen zu wenden und diesen danach mit dem von Prof. Waldeck erbetenen zu vergleichen, von beiden aber dem Vater Abschriften einzuschicken. Dass Hergenhahn von dem Freitisch wußte und es dem Dr. Mahr erzählte, war dem Regierungsrat auch nicht recht. Manches freilich, was er gerne gewußt hätte, erfuhr er von seinem Besucher nicht, vermutlich, weil er nicht dazu kam, ihn danach zu fragen; so benutzte er den schon so lange geratenen Brief dazu, nochmals an die Weiterbildung im Französischen und an die Pflege der lateinischen Sprache zu erinnern: „Als Stipendiat mußt Du, wosfern Du Deine Würdigkeit zu diesem beneficio und Deinen Fleiß nur einigermaßen zeigen willst, Dich jedesmal an einer Ausarbeitung der juristischen Preis-Fragen machen, und diese Ausarbeitungen müssen ja lateinisch geliefert werden, und dies Lateinisch darf kein Küchenlatein seyn, und noch weniger grammatische Schnörkel mit sich führen. Um so mehr ist Dir also Übung in Lateinischen Briefen u. Auffäßen nöthig u. anzuempfehlen.“

„Alt-Höchst“, ein Heimatbuch in Wort und Bild von Rector Wilhelm Friedrichs, Höchst a. M. Die beispiellosen Erfolge der in Höchst ansässigen chemischen Industrie trugen den Namen „der gar lustig gelegenen Stadt“ im Fluge durch die Welt. Es gibt keine Kulturstätte der Erde, die von den Ereignissen der Stadt Höchst unberührt geblieben ist. Auch in die Blätter der Kunstgeschichte ist der Name Höchst mit goldenen Lettern eingetragen. Ein halbes Jahrhundert schuf hier hochentwickelter Kunstherr die sierlichen Gebrauchs- und farbenfrohen Kunstdörfer des im Kunsthandel bekannten vielgejuchten Höchster Porzellans. — Treue Freundschaft verband Goethe mit dem großen Höchster Künstler Melchior. Auf dem mit dem Schweiß und Blut seiner Bewohner getränkten uralten Kulturboden des Maingaues sprössen die Keime, die sich zur heutigen Bedeutung der Stadt auswachsen. Sie wurden durch die Herren der Stadt, die stolzen Kurfürsten zu Mainz, des heiligen römischen Reiches mächtige Erzkanzler gepflegt. Der Verfasser hat die Stadt Höchst geschichtlich entdeckt und ihre erste auf urkundlicher Grundlage aufgebaut Geschichte geschrieben. In mehr als zehnjähriger Arbeit ist sein Werk entstanden. Diese Liebe zur Heimat atmet aus jeder Zeile, bewegte Bilder sind in mustergültiger Weise gemalt. Das Buch zwingt in seinen Bannkreis und lehrt den Leser, seine Heimat mit gleichen Augen schauen. Damit ist es ein Buch des Wissens und der Unterhaltung im besten Sinne, ein Buch für die Jugend und das reife Alter, das dem Weihnachtstisch jedes Heimatfreundes zur Seite gereicht. Reicher Bilderschmuck im Text gibt eine wertvolle Veranschaulichung und eine größere Anzahl Originalkünstlerzeichnungen beweist, wie auch schwierige Aufgaben gelöst werden können, wenn es gelingt, alleinstimmige Kräfte in den Dienst des Heimatgedankens zu stellen. (Verlag R. Th. Häuser u. Co., Frankfurt a. M.)